

Anmerkungen zur Seniorenkultur

Die historischen oder kulturgeschichtlichen Museen haben seit ihrer Entfaltung im 19. Jahrhundert in der Regel der Lebenssphäre der Kindheit besondere Aufmerksamkeit gewidmet; da gibt es Kindermöbel, wie etwa den auf Rollen gesetzten Laufstuhl, Gewänder für die Taufe und Kinderkleider für alle Altersstufen, vor allem aber das Spielzeug in seiner ganzen weitläufigen Mannigfaltigkeit. Dies alles bildet heutzutage gar nicht so selten eigenständige Bereiche in den Schausammlungen und in den Magazinen. Das ist gewiß gut so, und weil sich die kunterbunte Welt dieser Dinge von vielerlei Ausgangspunkten aus betrachten läßt, hat sie den Museen immer wieder neue Freunde gewonnen. Unsere Sammlungen spiegeln dabei getreulich auch etwas von der bürgerlichen Wertschätzung des auf dem Sentiment und der Fürsorge beruhenden Familienlebens mit seiner besonderen Zuneigung zum Kinde, die es vor der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in dieser Form kaum gab.

Wie aber steht es mit der späten Lebensphase, dem Alter, das unaufhaltsam auf den Menschen zukommt und doch so häufig in die Randbereiche unseres Bewußtseins abgedrängt wird? Man sollte meinen, daß es in den Museen zumindest das eine oder andere Zeugnis gibt, das für die Ausstattung und für die Alltagsbewältigung des letzten Abschnitts menschlichen Daseins als bezeichnend gelten darf. Dabei ist an die in den traditionellen Gesellschaften einfarbig und unauffällig gewordene Kleidung zu denken, an weite und bequeme Gewänder, wie sie dem gebrechlich gewordenen Körper zustatten kommen. Zumeist aber wird das übliche Bild vom Altsein stark von Mängeln bestimmt; man erwähnt die Behelfe, wie etwa Gehstock und Krücke, Hörrohre und Brillen, wenn man die Augengläser einmal nicht unter naturwissenschaftlich-technischen beziehungsweise handwerksgeschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet. In das Blickfeld treten dann auch Haushaltsgerätschaften, die dem Zerkleinern der Nahrungsmittel für die vom Verlust der Zähne betroffenen Alten dienen, beispielsweise also Apfel- und Kartoffelquetschen.

Ein solches Gerät erhielten die Sammlungen zur Volkskunde im Germanischen Nationalmuseum als Geschenk von einem Förderer aus Waltrop, Kr. Recklinghausen, der immer darauf bedacht ist, die

Abteilung mit Sachgut zu versorgen, das ihr bislang fehlt. Es handelt sich um ein Ausstattungsstück, das wie viele Haushaltungsgegenstände einfachen Gebrauchs ganz aus Holz gearbeitet wurde. Auf ein nach Art einer Mulde eingetieftes Brett ist ein würfelförmiger Klotz aufgesetzt. Dieser wurde in der Mitte von oben ausgeschnitten, so daß zwischen den beiden Seitenwangen ein durch einen Holzstift befestigtes, in eine Handhabe endendes Brett auf und ab geführt wird. Eine ähnliche Kombination von Grund-

wöhnlich keine Risse, ihre Oberfläche bleibt fest und eben. Apfelquetschen dürften vielfach in den Familien für den eigenen Bedarf aus Holzresten selbst ausgearbeitet worden sein, jedoch wurden sie – wohl in geringen Mengen – auch in einem der großen Zentren der alpenländischen Hausindustrie, in der Viechtau, dem Gebiet zwischen Traun- und Attersee entlang der nördlichen Ausläufer des Hölleengebirges mit Neukirchen als zentralem Ort, erzeugt. Merkwürdigerweise hat das einst für den Bedarf von alten Leuten höchst zweckmäßige kleine Gerät keine allgemeine Verbreitung gefunden, sondern ist, soweit aus erhaltenen



Apfelquetsche, Oberösterreich, um 1900

brett und beweglich geführtem Werkzeug begegnet unter den Haushaltsgeräten nochmals, und zwar als Tabakschneidemaschine, deren sich der Raucher bediente, um seinen Vorrat an Kanaster selbst zu zerkleinern. Natürlich waren diese Mechanismen mit Messern ausgestattet, während bei unserer Quetsche das Brett auf seiner Unterkante abgeflacht ist. Das für den kleinen Mechanismus verwendete Buchenholz (H. 8,3 cm, Grundbrett 22,2 x 9,3 cm) wird in den alten Ratgebern immer als besonders geeignet empfohlen, wenn es darum zu tun war, stark beanspruchte Geräte für den Haushalt und für die Landwirtschaft, also etwa Kornschaufeln, Löffel, Eimer, Flachsbrechen herzustellen. Buche bekommt ge-

Stücken Folgerungen gezogen werden dürfen, bevorzugt in Oberösterreich in Gebrauch gewesen.

Ganz selbstverständlich wäre es unangemessen und einseitig, nur die Zeugnisse der Hilfsbedürftigkeit und Gebrechlichkeit, der wir alle früher oder später unausweichlich verfallen, zusammenzutragen, wenn von Seniorenkultur der Vergangenheit die Rede ist. Das würde nur alte Vorurteile bekräftigen und vernachlässigen, daß das Alter – wie uns vornehmlich die Bildzeugnisse aus der Vergangenheit berichten – seine eigenen Qualitäten haben kann und das Altwerden sich im Wechsel des Geschichtlichen in mannigfachen Rahmenbedingungen vollzog.

Bernward Deneke